

Zum Monte Viso

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **33 (1943)**

Heft 17

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638585>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zum MONTE VISO



I.

Von den hohen Grenzgipfeln des Wallis und wohl auch von fast allen bedeutenden Höhen des Tessins erblickt man an klaren Tagen weit im Süden eine formvollendete, mächtige Berggestalt: den Monte Viso. Aus der Geographie weiss vielleicht der eine oder andere, dass Italiens grösster Strom seinen Ursprung an diesem Berge nimmt. Sonst dürfte der Monte Viso wohl nur in Alpinistenkreisen als höchster Berg der gegen das Mittelmeer hinstrebenden Alpenkette bekannt sein, der mit seinen 3841 m weit über alle Gipfel seiner unmittelbaren und weiteren Umgebung hinausragt.

Es war im Jahr 1922, als ich den Monte Viso zum ersten Male an einem wunderschönen Sommersonnentag von der Ruinette aus, einem Berge des südlichen Wallis, erblickte. Eine prachtvolle, ebenmässige Pyramide, grau-blau und weiss in feinen Farbtönen, schien er in unendlicher Ferne zu stehen und war doch deutlich genug, um dem Beschauer ein unvergängliches Bild einzuprägen. Von jenem Tage an war mir der Monte Viso Traum und Ziel.

Im Jahr 1930 rückten wir ihm schon wesentlich näher, indem wir kreuz und quer durch Täler und über Berge Savoyens wanderten, und für das folgende Sommerprogramm stellten wir ihn in den Mittelpunkt als Berg der Sehnsucht und, wenn nicht bergsteigerisch, so doch «reisetechnisch» als Höhepunkt unserer Ferienreise.

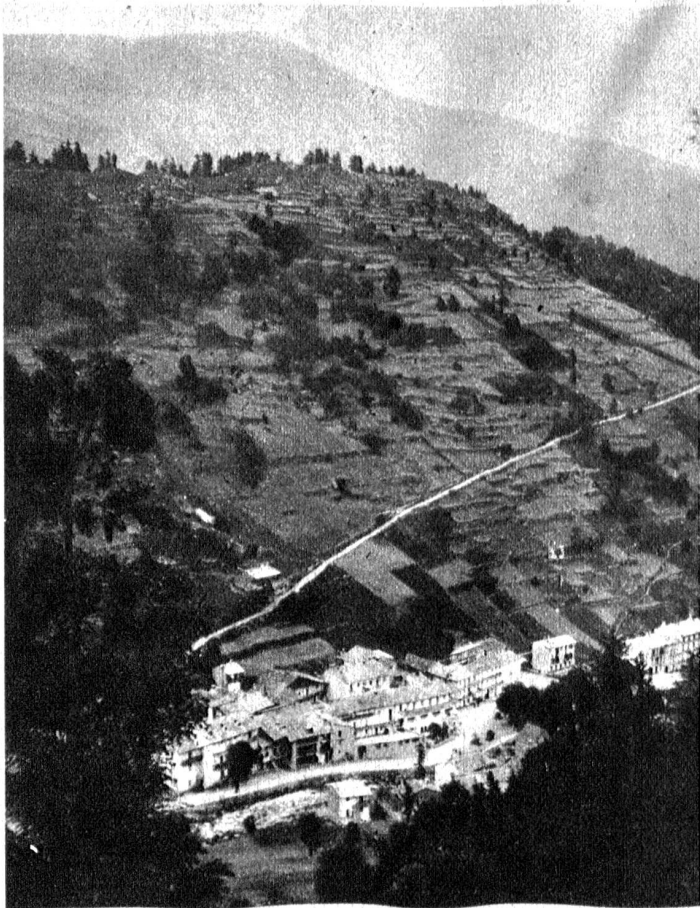
Leicht ist dem Monte Viso jedoch nicht beizukommen. Was ihm an technischen Schwierigkeiten abgeht, setzt er an Entfernung zu. Wir liessen es uns aber nicht verdriessen, sassen hinter Fahrplan und Karten und scheuten in der Folge weder Weg noch Zeit, das ersehnte Ziel zu erreichen. Den Umweg über Turin allerdings mussten wir in Kauf nehmen; aber es zeigte sich, dass er auch dem fanatischen Kraxler allerlei Schönes und Interessantes zu bieten hat, so dass er nirgends einförmig oder gar langweilig wird.

Nachdem uns einige Besteigungen in den Bergen der Maurienne, also im Gebiet des Grenzkammes zwischen Italien und Frankreich für ein paar Tage festgehalten hatten, rüsteten wir zur Reise nach Turin. Wir waren über die Pointe d'Arcelle, einen Gipfel von etwas über 3400 m Höhe, nach Bessans im Tal des Arc gelangt und hatten dort angenehmes Quartier gefunden. Die Besteigung brachte uns keine geringe Ueberraschung, indem die Bergspitze gekrönt war durch ein zerschelltes Flugzeug. Vom Flieger keine Spur, und nur der lederne Sturzhelm zeugte davon, dass sich hier wohl ein Menschenschicksal erfüllt hatte. Bei hellem Sonnenschein fuhren wir zunächst nach Lanslebourg, der Talstation des Mont Cenis-Auto-

cardienstes der P. L. M. Wir waren schon in Bessans genötigt gewesen, ein Privatautomobil zu mieten, weil die Autocarkurse unseren Absichten in keiner Weise entsprachen. In Lanslebourg zeigte es sich, dass das Kursautomobil bereits abgefahren war und dass am gleichen Tage ein solches erst wieder gegen den Abend hin fuhr. So blieben wir denn einfach in dem zwar etwas engen Vierplätzer sitzen und liessen uns die weiten Kehren der Mont Cenis-Strasse hinauf führen. Die Kosten spielten keine Rolle, verlangte der Chauffeur doch für die ganze, über zwei Stunden dauernde Fahrt sage und schreibe die fast lächerliche Summe von 70 französischen Franken, also nach demmaligem Kurs keine 10 Schweizerfranken. Eine wohl acht Meter breite, glatte und hervorragend gut angelegte Strasse führt durch lichte, hellgrüne Lärchenwälder. Den Kurven ist ganz besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Weit laden sie aus zu fast doppelter Breite der Strasse selbst. Wir verstanden zwar alle herzlich wenig von Strassenbau, aber die Mont Cenis-Strasse erkannten wir doch als wahres Wunder. Langsam schraubte sich unser Automobil höher und höher. Der Blick weitete sich auf Tal und Berge. Tief unter uns liegt Lanslebourg, ein Gewimmel von Hausdächern und engen Gassen und Gässchen, gleich Spielzeug über grünem Teppich ausgestreut. Wie Käferchen gleiten Automobile die glänzende Talstrasse auf und ab. Ueber das breite Tal blinken die Gletscher der Vanoise herüber; die mächtige Dent Paraché beherrscht den Raum und weckt Erinnerungen vom Vorjahre. Rot gestrichene feste Steinhäuser stehen an der Strasse; sie tragen Bezeichnungen: «Refuge XXIII — Refuge XXII» usw.

Vor der letzten Kurve hält der Chauffeur seinen Wagen an und lädt uns ein, auszusteigen; denn: «Messieurs, le dernier moment pour photographier! Plus loin c'est sévèrement défendu — terrain militaire!» Dann gleitet der Wagen in den Einschnitt des Mont Cenis. Ein heftiger, frischer Wind bläst von Italien her und reisst aus

Crissolo



der jenseitigen Tiefe Nebelschwaden mit. Trotz Sonnenschein und obschon es Mittag ist, wird es gleich empfindlich kühl. Am Wege steht ein französischer Grenzposten. Er wirft nur einen kurzen Blick auf unsere Pässe; dann gibt er den Weg frei. Auf schnurgerader Strecke gleiten wir wenige hundert Meter weiter, wo eine starke eiserne Kette die Strasse sperrt: Italien. Der elegant gekleidete Zöllner erkundigt sich genau über unser Reiseziel, verlangt Pässe und Photographenapparate und verschwindet damit im festen Wachthaus. Erst nach geraumer Zeit kehrt er mit ihnen zurück und wir gewahren, dass die Pässe das Einreisevermerk tragen, die Kameras aber sorgfältig mit Schnur umwickelt und mit Blei plombiert sind. Man ermahnt uns, die Plombe ja nur von einer Amtsstelle lösen zu lassen und entlässt uns mit höflichem Gruss. Offensichtlich ist man auf Italienerseite strenger als in Frankreich.

Die Kette fällt und jetzt geht's leicht abwärts. Rechts und links weichen die Strassenböschungen, die Enge öffnet sich zur weiten Fläche der Passhöhe. Dunkelblau blinkt ein grosser See, umgeben von Grün, und nach ein paar Kehren hält der Wagen vor einer grauen Häuserfront: Albergo della Posta, Albergo del Lago usw.



Am Weg zur Sellahütte

Wir hatten die Absicht gehabt, baldmöglichst nach Susa, am Fusse des Mont Cenis, und von da nach Turin weiterzufahren und sahen uns daher mächtig enttäuscht, als man uns mitteilte, der italienische Autokurs verlasse die Passhöhe erst nach 5 Uhr abends. In unserem geheimen Aerger liessen wir uns verleiten, uns im Albergo della Posta zum Mittagessen niederzulassen. Wir sollten das Rechte getan haben. Ob des italienischen Hors d'œuvres, den Ravigio's und den prächtigen Forellen aus dem Passsee hellten sich die Mienen unserer kleinen Gesellschaft bald auf, gleich einer Landschaft, nach dem Gewitter. Der vorzügliche Landwein tat das übrige. Am Nachbartische hatten sich vier geistliche Herren niedergelassen und bewiesen, dass die hohe Geistlichkeit kulinarischen Genüssen noch immer nicht abhold ist. Als jedoch einer von uns bemerkte, sie hätten sich beim Lesen der Rechnung bekreuzigt, sank unser Behaglichkeitsbarometer ganz bedeutend; denn unser Lirebestand war trotz des niederen Kurses nicht allzumächtig. Die «Addition» kam und machte denn auch tatsächlich ein nicht unbeträchtliches Loch in den wohlbehüteten Liresack. Verglich man sie



Italienische Romantik am Weg zum Monte Viso

aber mit Schweizer Rechnungen ähnlicher Art, so hielt sie den Vergleich glänzend aus.

Zu alpinen Heldentaten lockt nun allerdings solch Festessen keineswegs. So suchten wir denn Erholung und Ruhe am sonnigen Ufer des unwahrscheinlich blauen Sees. Steil fällt es in kreidehaltigem Fels ab. Tiefe Löcher, umrahmt von herrlich grünem Weideland, geben ihm einen eigenen Reiz, an Küstengegenden der Riviera mahnend.

Der Mont Cenis ist ein uralter Uebergang aus der Ebene des Po nach Gallien. Schon die Römer haben ihn gekannt und nannten ihn Mons Geminus. Napoleon I. hat dann in den Jahren 1803 bis 1810 die Strasse anlegen lassen, und lange Zeit genoss der Mont Cenis den Ruf eines Alpenüberganges ersten Ranges. Hunderte von Fahrzeugen überquerten diese Alpenscheide von Ost nach West und von West nach Ost. Ein Benediktinerhospiz nahe der Passhöhe bot dem Wanderer Obdach und Verpflegung. In weit stärkerer Masse als bei Gotthard und Simplon hat dann der Bau des Bahntunnels, der zwar nicht unter dem Mont Cenis, sondern unter dem Col de Fréjus durchführt, den Verkehr über den Berg lahmgelegt. Lanslebourg, der Ausgangspunkt der Strasse auf der französischen Seite des Passes, weist denn auch heute noch die Spuren weitgehender Entvölkerung und des Zerfalls auf. Jetzt sorgen Automobil und die sehr grosse strategische Bedeutung der Mont Cenis-Strasse dafür, dass sie sich wieder stärker bevölkert. Sicher zu Recht; denn die 60 km lange Fahrt von Modane bis Susa gehört zum Schönsten, was uns eine Bergstrasse bieten kann. Durch den Berg eilt der Expresszug in wenigen Minuten durch den 12,2 km langen Tunnel; länger, aber tausendfach schöner führt die Bergstrasse über den Grenzwall zwischen Italien und Frankreich.

Als wir endlich am späten Nachmittag einen der grossen und bequemen Cars Alpins des Autodienstes Susa-Monte Cevisio besteigen, weht ein empfindlich kühler Wind. Die Sonne wird zeitweise von Nebel bedeckt. Dennoch ziehen wir den offenen Wagen dem gedeckten vor. Vorsichtig und langsam — ganz im Gegensatz zu seinen französischen Kollegen — führt uns der italienische Wagenlenker zu Tal. Auch hier, in Italien, ist die Strasse breit, und die Kurven sind ebenfalls gut ausgearbeitet; riesige Randsteine, durch mächtige Querbalken miteinander verbunden, lassen behagliche Sicherheit aufkommen. Eine erste Talstufe wird über steile Kehren hinab erreicht. Unten liegt ein Kraftwerk, vom Wasser des aufgestauten Pässees gespiesen.

(Fortsetzung folgt)

H. Stadelmann, der Goldschmied für jedermann
Bern, Theaterplatz 1, Telefon 3 44 49